Kritisch-exegetische Bemerkungen zur Schrift über die alte Heilkunst

Autor(en): **Dihle, Albrecht**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **20 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-18346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kritisch-exegetische Bemerkungen zur Schrift Über die Alte Heilkunst

Von Albrecht Dihle, Köln

Die hippokratische Schrift Über die Alte Heilkunst ist seit dem Erscheinen der großen Hippokrates-Ausgabe Littrés nicht weniger als viermal ediert[1], etliche Male übersetzt[2] und in einer Reihe gelehrter Beiträge kritisch-exegetisch behandelt worden[3]. Nichtsdestoweniger bietet sie der Konjekturalkritik noch, ähnlich wie andere Hippocratica, ein reiches Betätigungsfeld.

2 (p. 37, 6 Heiberg) «... wer das behauptet, *ἐξηπάτηται καὶ ἐξαπατᾶται.*»

Der Text ist in dieser Form in A und M überliefert, und die letzten Herausgeber bzw. Übersetzer haben ihn beibehalten. «... befindet sich in einer vollkommenen Täuschung» (Diller) oder «on a vécu dans l'illusion et l'on continue d'y vivre» (Festugière). Der Übersetzung Festugières könnte im griechischen Text die Kombination Aorist/Praesens, Aorist/Futur oder allenfalls Perfekt/Futur entsprechen, niemals jedoch die Verbindung des passiven Zustandsperfektes mit dem bei diesem Verbum praktisch gleichbedeutenden Praesens. Nun ist die Stelle leicht zu heilen. Da unser Hippokratiker Doppelausdrücke meistens mit *τε καί* und nicht mit einfachem *καί* bildet, wird in einer Verbalendung das *τε* stecken, und zwar eher in *ἐξαπατᾶται*, weil die einfache Abtrennung *ἐξαπατᾶ τε* anders als bei *ἐξηπάτηται* eine sinnvolle Verbform übrig läßt. Das führt auf *ἐξαπατᾷ τε καὶ ἐξηπάτηται* als ursprünglichen Text. «Er täuscht (andere) und befindet sich selbst im Zustand der Täuschung.» Daraus wurde *ἐξαπατᾶται καὶ ἐξηπάτηται.* Diese Reihenfolge der Tempora erschien einem späteren Korrektor unangemessen, und er änderte durch einfachen Tausch in *ἐξηπάτηται καὶ ἐξαπατᾶται*[4]. Die Konjekturen *ἐξαπατᾷ τε*

---

[1] *Hippocratis Opera* ed. H. Kühlewein I (Lpz. 1894); *Corp. Med. Graec.* I 1 ed. I. L. Heiberg (Lpz. 1927); W. H. S. Jones, *Philosophy and Medicine in Ancient Greece* (Baltimore 1946); *Hippocrate, L'ancienne médecine* ed. A. J. Festugière (Paris 1948).

[2] Die Anm. 1 letztgenannten Ausgaben enthalten auch eine Übersetzung des Traktats. Dazu kommt jetzt die wertvolle Hippokrates-Übersetzung von H. Diller (Hamburg 1962) 201ff.

[3] Außer den bei Festugière p. XXXIV aufgeführten Arbeiten nenne ich nur noch H. Diller, Hermes 80 (1952) 385ff. und J. H. Kühn, *System- und Methodenprobleme im Corpus Hippocraticum* (Wiesbaden 1956).

[4] Solche Umstellungen in Teilen der Überlieferung gibt es auch sonst. 9 (p. 42, 1 Heiberg) lautet nach A *ὅταν δὲ αὐτοὺς κατάσχῃ χειμών τε μέγας καὶ ἄνεμος ἐξώστης*, nach M aber *ὅταν δὲ αὐτοὺς κατάσχῃ ἄνεμός τε μέγας καὶ χειμών.* Die Lesart in M ist dadurch zustande gekommen, daß der unverständlich gewordene nautische Terminus ausgelassen wurde. Der übriggebliebene Ausdruck *χειμών τε μέγας καὶ ἄνεμος* erschien mit Recht anstößig und wurde durch eine einfache Umstellung der beiden Substantive geglättet. Ähnliches gilt für 41, 20.

καὶ ἐξαπατᾶται (Diels) und *ἐξαπατᾶταί τε καὶ ἐξαπατᾷ* (Schomack) befriedigen demgegenüber nicht.

Unkenntnis des älteren Perfektgebrauchs, den auch uns erst Wackernagel verstehen gelehrt hat, ist nicht selten Anlaß zu Textverderbnissen gewesen. So steht bei Herodot 1, 29, 1 der Gen. absol. *κατεστραμμένων δὲ τούτων καὶ προσεπικτωμένου Κροίσου Λυδοῖσι*. Stein hat die Worte *καὶ ... Λυδοῖσι* getilgt, offenbar weil sie mehrere Anstöße bieten. Der Subjektswechsel im Gen. absol. soll uns nicht stören (vgl. Thuc. 4, 83, 1). Aber das Part.praes. im zweiten Glied ist sinnlos, da der Zusammenhang ausschließt, daß Kroisos noch mit den Eroberungen beschäftigt ist, und es auf die vollzogene Einverleibung der vorher genannten Territorien ankommt. Dazu ist *προσεπικτάομαι* ein typisch hellenistisches Dekompositum, das gegenüber *προσκτάομαι* und *ἐπικτάομαι* keinen Bedeutungsunterschied aufweist. Herodot kennt sonst nur die letzteren beiden, während *προσεπικτάομαι* erst wieder bei Aristoteles (Rhet. 1367 b 14) auftaucht. Nun bildete das Ionische zu unserem Verbalstamm lediglich ein unredupliziertes Perfekt, *ἔκτημαι*, während das Attische stets ein redupliziertes *κέκτημαι* zeigt. In die nachklassische Koine ist in diesem Fall nur die attische Form eingegangen, so daß einem späteren Herodot-Leser das an dieser Stelle vorauszusetzende *προσεκτημένου* dubios erscheinen konnte. Er änderte es in das paläographisch ähnliche, von einem hellenistischen Dekompositum abgeleitete *προσεπικτωμένου*, weil er keine klaren Vorstellungen mehr von der Funktion des alten Perfektes besaß[5]. – Doch zurück zur Alten Heilkunst.

3 (37, 24): *αὐτὴ ἡ ἀνάγκη ἰητρικὴν ἐποίησεν ζητηθῆναί τε καὶ εὑρεθῆναι.*
ζητηθῆναι A, edd. *ζητεῖσθαι* M.

Die Lesart A bedeutet: «Die Not bewirkte, daß man sich auf die Suche nach der ärztlichen Kunst begab und sie fand.» Eine andere Art der Punktualität als die ingressive läßt der Begriff «suchen» schwerlich zu. M bietet dagegen: «Die Not bewirkte, daß man lange nach der Medizin suchte (und die Suche immer weiter fortsetzt) und sie auch fand.» Der Traktat betont an mehreren Stellen den allmählichen Erwerb der Heilkunst (*ἐν πολλῷ χρόνῳ*) ebenso wie den ständigen, auch zukünftigen Fortgang der medizinischen Forschung. Außerdem hat M die lectio difficilior. Wer hätte wohl den hübsch parallel gebauten Ausdruck *ζητηθῆναι/εὑρεθῆναι* mutwillig verändert? Der umgekehrte Vorgang dagegen ist als bewußte oder unbewußte Egalisierung der Verbformen sehr wohl verständlich und wird durch das *οὔτ' ἂν εὑρέθη ... οὔτ' ἂν ἐζητήθη* im vorhergehenden Satz ausgelöst worden sein. (Dort haben freilich die Aoriste wegen des Irrealis ihre Berechtigung.) An unserer Stelle sollte man jedenfalls der Lesart M folgen.

6 (39, 28) *ἀλλὰ φανερῶς, ὅταν ταῦτα προσαίρωνται, παροξύνονται ... οἱ ... πυρετοί* A, Festug. *ἀλλ' ἄντικρυς, ὅταν τοῦτο ποιήσωσι, παροξύνονται κτλ.* M, Jones.

[5] Unvertrautheit mit dem Perfekt dürfte auch hinter der Lesart M in cap. 13 (44, 18) stehen, wo *παρασκευάσασθαι* an die Stelle von *παρεσκευάσθαι* (so A) getreten ist. Die edd. haben mit Recht das Perfekt bevorzugt, obwohl auch der Aorist sinnvoll ist.

Die Lesart des von den Herausgebern durchweg höher bewerteten cod. A enthält ein Interpretament, und zwar in zweifacher Hinsicht. *Ἄντικρυς* = *φανερῶς* wird bei Harpokration, Hesych und anderen Lexikographen erklärt. Es ist im älteren Attisch ebenso zu Hause wie in der poetischen Sprache und bei Thukydides. Es besteht also kein Anlaß, es dem Ionischen abzusprechen, selbst wenn es bisher bei Herodot und Hippokrates nicht nachgewiesen werden konnte. Aus nachklassischer Zeit aber ist es nirgends zu belegen, so daß sein Auftreten als lexikalisches Lemma recht wohl begreiflich ist. Erklärt demnach das *φανερῶς* in A ein ursprüngliches *ἄντικρυς*, so erläutert *προσαίρωνται* das unbestimmtere, aber für das Verständnis der Stelle völlig ausreichende *ποιήσωσι*. Der Wechsel vom Coni. aor. zum Coni. praes. braucht nicht zu befremden, denn beides ist in derartigen Iterativsätzen zulässig (Kühner-Gerth II 447ff.).

7 (40, 21ff.) *τί δὴ τοῦτ' ἐκείνου* (sc. Heilkunst und Ernährungskunst) *διαφέρει ἀλλ' ἢ πλέον τό τε εἶδος καὶ ὅτι ποικιλώτερον καὶ πλείονος πραγματίης, ἀρχὴ δὲ ἐκείνη ἡ πρότερον γενομένη;*

τό τε M, Heiberg *τό γε* A, Festug. *πλέον* del. Reinhold.

Die Tilgung des Wortes *πλέον*, die Diller in der Übersetzung zu billigen scheint, fördert nicht. Abgesehen davon, daß sein nachträgliches Eindringen in den Text kaum zu erklären wäre, würde auf diese Weise die Unterscheidung zweier Unterschiede, die zwischen Heilkunst und Ernährungskunst nach Ansicht des Verfassers doch offenbar bestehen (*τε ... καὶ*), verwischt werden. Wenn nämlich die Aussage «im Hinblick auf das *εἶδος*» nicht irgendwie qualifiziert wäre, könnte man sie nicht dem *ποικιλώτερον καὶ π. π.* gegenüberstellen, das ja gleichfalls eine Aussage über das *εἶδος* enthält. Demnach muß das *πλέον* eine durch den Acc. graec. *τὸ εἶδος* explizierte Notiz zu dem *τοῦτο*, d. h. der Heilkunst, enthalten, kann also nur adjektivisch-prädikativ zu diesem gehören, jedoch nicht adverbial gebraucht sein. Es bedeutet: «Worin unterscheidet sich dieses von jenem, wenn nicht darin, daß es *πλέον* ist im Hinblick auf das *εἶδος*, und daß ...»

Πλείων in der Bedeutung «umfangreicher, bedeutender» kommt zwar häufiger, aber keineswegs ausschließlich in attributiver Stellung vor. Bei Thukydides steht (8, 39) *πλείονα τὸν πλοῦν ποιησάμενοι*, bei Platon (Criti. 114 D) *τότε πλέον ὀνόματος ἦν τὸ γένος ἐκ γῆς ὀρυττόμενον τοῦ ὀρειχάλκου*[6]. Welche Bedeutung *πλείων* an vergleichbaren Stellen haben kann, zeigt etwa Plat. Resp. 435 D, wo ein Weg der Untersuchung *μακροτέρα καὶ πλείων ὁδός* genannt wird. Es ist offenbar der (nach seiner räumlich-zeitlichen Ausdehnung) längere und auch der umständlichere Weg gemeint. Der Umweg, den das spartanische Flottenkontingent an der oben zitierten Thukydides-Stelle einschlägt, soll wohl gleichfalls eher als der umständlichere als der lediglich längere gekennzeichnet werden, sind doch die Zwischenstationen genannt. Normalerweise indessen bezeichnet *πλείων* gerade die

[6] Plat. *Phaedr.* 231 D *ὥστε πλείων ἐλπὶς κτλ.* kann man prädikativ (*ἐλπὶς πλείων ἐστί*) oder attributiv (*πλείων ἐλπὶς ὑπάρχει*) auffassen. Vgl. auch Soph. *Ai.* 363 und *O.C.* 1139.

rein quantitative, nicht die qualifizierte Steigerung der Größe oder Länge. Aristoteles etwa spricht (Meteor. 363 a 17) von einem *μείζων καὶ πλείων ἄνεμος*: Hier bezeichnet fraglos *μείζων* die Stärke des Windes, *πλείων* die Quantität der bewegten Luft, wie denn Aristoteles auch an anderen Stellen häufig von *πλείων ψυχρότης*, *πλέον θερμόν* u. dgl. redet. Auch an unserer Stelle müßte *πλέον* den größeren, gleichsam quantitativ meßbaren Umfang der Heilkunst als Gesamterscheinung gegenüber der Ernährungskunst bezeichnen, während *ποικιλώτερον καὶ πλείονος πραγματίης* auf die größere Differenziertheit und Kompliziertheit hinwiese.

Aber wirkt nicht der ganze Ausdruck gekünstelt oder besser gequält? Soll man dem Verfasser diese etwas haarspalterische Differenzierung, der sich das Wort *εἶδος* nicht recht fügen will, überhaupt zutrauen? Und ist es denkbar, daß *πλέον* und *πλείονος* in zwei wenn nicht gänzlich verschiedenen, so doch differenzierten Bedeutungen einander unmittelbar folgen? Schließlich ist die Form des Satzes nicht eben schön zu nennen. Das *τε* der ersten Hälfte des Nachsatzes steht an verkehrter Stelle[7]: Dem *καί* korrespondierend müßte es dem *πλέον* folgen. Wenn in dem gesamten Doppelausdruck auf die verbale Explikation des Unterschiedes zwischen zwei *διαφοραί* ganz verzichtet wird, ist das *καὶ ὅτι* der zweiten Hälfte störend und überflüssig. Die Härte des Ausdrucks insgesamt läßt sich dadurch mildern, daß man nach *πλέον* ein *ἐόν* einschiebt, dessen Ausfall durch Haplographie hinreichend erklärt und das einem allenfalls auch möglichen *ἐστίν* vorzuziehen ist (stud. phil. Vogelbusch, Köln). Indessen beseitigt dieser wohl notwendige Eingriff nicht die vielen anderen Anstöße.

Die einfachste Lösung ergibt sich dann, wenn man *ὅτι ποικιλώτερον καὶ πλείονος πραγματίης* als erklärende Randglosse zu *πλέον τό γε εἶδος* auffaßt. Der Autor hatte gesagt, daß die Heilkunst umfangreicher sei, was ihr *εἶδος* angehe. *Τό γε εἶδος* in A wird also alte Überlieferung sein, denn dieser Zusatz war nötig, weil die Heilkunst zwar als Gesamterscheinung, nicht aber in ihrer praktischen Bedeutung, ihrem Anwendungsbereich oder ihrer räumlich-zeitlichen Ausdehnung «größer» ist als die Ernährungskunst. Das *γε* ist demnach als restriktiv-explikative Partikel unbedingt nötig. Diese Aussage «wenigstens was das *εἶδος* angeht» hat ein Glossator sehr verständnisvoll am Rande erläutert: *ὅτι ποικιλώτερον καὶ πλείονος πραγματίης*, womit ja genau der im *εἶδος* liegende Unterschied beschrieben ist. Diese Glosse wurde unter Hinzufügung eines *καί* als zweites Glied der Aussage in den Text gezogen, und die Änderung *τό τε εἶδος*, die M bietet, beruht auf konsequenter Glättung des erweiterten Textes, indem nämlich ein schönes *τε ... καί* hergestellt wird.

Durch die Hereinnahme der Randglosse wurde der letzte Teil der Bestimmung des Unterschiedes, der etwas über die Ernährungskunst aussagt, in seinem Gewicht beeinträchtigt und seine unmittelbare Beziehung zum Satzanfang verdunkelt. So erklärt sich wohl die Lesung *ἀρχὴ δὲ ἐκείνη* (statt *ἐκείνου*) *ἢ πρότερον γενομένη*.

[7] Es stünde auch dann an verkehrter Stelle, wenn gemeint sein sollte ⟨*ὅτι*⟩ *πλέον* ⟨*ἐστὶ*⟩ *τὸ εἶδος* ⟨*αὐτοῦ*⟩, was aber unwahrscheinlich ist.

Man sollte also lesen: *τί δὴ τοῦτ' ἐκείνου διαφέρει ἀλλ' ἢ πλέον ⟨ἐὸν⟩ τό γε εἶδος, ἀρχὴ δὲ ἐκείνου ἡ πρότερον γενομένη.*

9 (41, 20) *Μέτρον δὲ οὔτε ἀριθμὸν οὔτε σταθμὸν ἄλλον, πρὸς ὃ ἀναφέρων εἴσῃ τὸ ἀκριβές, οὐκ ἂν εὕροις ἀλλ' ἢ τοῦ σώματος τὴν αἴσθησιν.*

In dieser Form[8] haben alle neueren Herausgeber den Text hergestellt, indessen ist in A *οὐδὲ ἀριθμὸν οὔτε σταθμὸν ἄλλον*, in M *οὐδὲ σταθμὸν οὐδὲ ἀριθμὸν οὐδένα* überliefert. Die Einsetzung von *οὔτε ... οὔτε*, das nirgends überliefert ist, entspringt einer etwas stumpfen Kritik. *Οὐδέ ... οὔτε* in der Bedeutung «gewiß nicht ... und erst recht nicht» läßt sich mehrfach belegen (vgl. Denniston, Greek Particles² 510), unter anderem auch in einer hippokratischen Schrift: Epid. 7, 3 *παλμός ... οἷος οὐδὲ ὑπὸ δρόμου οὔτε ὑπὸ δείματος ... ἂν γενεθείη. Οὐδέ ... οὐδέ* ist noch häufiger (Kühner-Gerth II 294 mit schönen Xenophon-Parallelen zu unserer Stelle). In beiden Fällen stehen, anders als bei *οὔτε ... οὔτε*, die aufgeführten Glieder nicht untereinander in einem notwendigen, etwa komplementären, Verhältnis zueinander, so daß *οὐδέ ... οὔτε* die steigernde, *οὐδέ ... οὐδέ* die einfache Reihung beliebiger Glieder bezeichnet.

Ob man sich an unserer Stelle für *οὐδέ ... οὐδέ* oder *οὐδέ ... οὔτε* entscheidet, hängt von der Interpretation und der Reihenfolge der Wörter *σταθμός* und *ἀριθμός* ab. Sodann ist natürlich *οὐδέ ... οὔτε* sowohl gegenüber *οὐδέ ... οὐδέ* als auch gegenüber *οὔτε ... οὔτε* die lectio difficilior. Nach der Lesart von M kann *σταθμός* eigentlich nur die bekannte und verbreitete Bedeutung «Gewicht» haben: «Weder ein Gewicht noch irgendein in Zahlen ausdrückbares Maß.» Nach A hingegen, das *σταθμόν* auf *ἀριθμόν* folgen läßt, kann für das erstere eigentlich nur die viel seltenere und erst nachklassisch verallgemeinerte Bedeutung «Maß, Maßstab» zugrundegelegt werden: «Weder ein Zahlenmaß noch irgendein anderer Maßstab». In älteren hippokratischen Schriften, z. B. in De aer., hat *σταθμός* – von der Bedeutung «Station, Standort» natürlich abgesehen – stets, wie in der gesamten vorhellenistischen Literatur, die von der Waage hergeleitete Bedeutung «Gewicht». Die ersten Anzeichen einer Verallgemeinerung dieser Bedeutung zu «Maß(stab)» kann man einer Stelle bei Agatharchides (Phot. Bibl. 449 b 30) entnehmen: Die Ichthyophagen schmausen *οὐ πρὸς μέτρον καὶ σταθμόν, ἀλλὰ πρὸς τὴν ἑκάστου βούλησιν καὶ χάριν.* Im Corpus Hippocraticum[9] kommt diese Bedeutung in dem späten Traktat über die Unfruchtbarkeit vor (Littré t. 8), wo es c. 230 p. 449 heißt: *Πειρῶ δὲ φυσικὸς εἶναι πρὸς τῆς ἀνθρώπου τὴν ἕξιν καὶ τὴν ἰσχὺν ὁρέων. Τούτων γὰρ οὐδεὶς σταθμός ἐστιν, ἀλλ' ἐξ κτλ.*[10]. Für die Schrift von der Alten

[8] *Αἴσθησιν* hat K. Deichgräber, Hermes 68 (1933) 358ff. an dieser Stelle in *διάθεσιν* geändert, wogegen W. Müri, ebd. 71 (1936) 467 scharfen Einspruch erhob.

[9] W. Müri hat in seiner Behandlung der Maß- und Proportionsvorstellungen bei Hippokrates, Gymnasium 57 (1950) 183ff., den Gebrauch von *σταθμός* nicht berücksichtigt.

[10] Vielleicht erklärt diese verallgemeinerte Bedeutung des Wortes *σταθμός* auch eine etwas rätselhafte Stelle im 1. Clemensbrief (20, 10): *ἀνέμων σταθμοὶ κατὰ τὸν ἴδιον καιρὸν τὴν λειτουργίαν αὐτῶν ἀπροσκόπως ἐπιτελοῦσιν.* Vorher ist vom geregelten Wechsel der Jahreszeiten, nachher von der unerschöpflichen Wasserversorgung der Erde die Rede. Die *ἀνέμων*

Heilkunst kommt man, selbst wenn man Dillers durch Kühn stark erschütterte Spätdatierung akzeptiert[11], allenfalls in die Mitte des 4. Jahrhunderts, nicht aber in hellenistische Zeit. Man wird sich also scheuen, das Vorkommen des Wortes *σταθμός* in der späten, allgemeineren – aber keineswegs allgemein akzeptierten[12] – Bedeutung «Maß» anzusetzen. Geht man aber von der präzisen Bedeutung «Gewicht» aus, läßt sich die Lesart A folgendermaßen erklären: *οὐδὲ ἀριθμὸν οὔτε σταθμὸν* [*ἄλλον*] «Keine Maßzahl und schon gar nicht eine Gewichtsangabe». Der Zusatz stammt von einem Leser, dem 1. die Bedeutung von *οὐδέ ... οὔτε* nicht mehr geläufig war, und der 2. *σταθμός* in der späten, verallgemeinerten Bedeutung verstand, weil es dem *ἀριθμόν* folgte und nicht voranging. Die Lesart von M paßt demgegenüber ohne Änderung zu der für die klassische Zeit anzusetzenden Bedeutung des Wortes. Sie ist indessen erheblich blasser als die korrigierte, d. h. um *ἄλλον* verkürzte Fassung von A. Ihre Entstehung läßt sich so erklären: Aus der ursprünglichen Form *οὐδὲ ἀριθμὸν οὔτε σταθμόν* wurde durch die Egalisierung der Negationen zunächst *οὐδὲ ἀριθμὸν οὐδὲ σταθμόν*, was dann deshalb anstößig sein mußte, weil – die spezielle Bedeutung von *σταθμόν* vorausgesetzt – das Allgemeine dem Speziellen vorausging. Man vertauschte darum (s. o. S. 135) die beiden Substantive, nicht ohne mit dem Zusatz *οὐδένα* die allgemeine Bedeutung von *ἀριθμόν* eigens noch einmal hervorzuheben.

Kurz vor der eben behandelten Stelle steht der Satz (41, 17): *πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα κακὰ, ἑτεροῖα μὲν τῶν ἀπὸ πληρώσιος, οὐχ ἧσσον δὲ δεινά, καὶ ἀπὸ κενώσιος.*

μέν om. A *δὲ ἅμα δεινά* M *καὶ ... κενώσιος* om. M.

Der Satz ist auch ohne den nur in A enthaltenen Zusatz vollauf verständlich, denn der Gegenbegriff zu *πλήρωσις* ist im vorhergehenden Satz, an den der unsere unmittelbar anschließt, mit dem Wort *λιμός* ausdrücklich bezeichnet. Der Zusatz kann von einem Leser stammen, der sich den Inhalt mit einer Randnotiz verdeutlichte. Da man jedenfalls eine *μέν/δέ*-Gliederung der Aussage erwartet, wird man sich ohnehin lieber M als A anschließen. Indessen bereitet dann das

---

σταθμοί sind natürlich weder die «Standquartiere» noch die «Gewichte» der Winde. Sicher scheint die schon längst festgestellte Beziehung der Stelle zu Hiob 28, 24f.: *αὐτὸς γὰρ τὴν ὑπ' οὐρανὸν πᾶσαν ἐφορᾷ / εἰδὼς τὰ ἐν τῇ γῇ πάντα ἃ ἐποίησεν, / ἀνέμων σταθμὸν ὕδατός τε μέτρα.* Der hebräische Text meint hier wirklich das Gewicht, das Gott dem Wind, und das (Hohl)maß, das er dem Wasser (des Meeres) bestimmt hat. Doch wird man diese Differenzierung späterhin der griechischen Version schwerlich entnommen haben, zeigt sie doch *σταθμός* in der redensartlichen Verbindung mit *μέτρον* (vgl. Agatharch. loc. cit.), die ebenso wie die mit *ἀριθμός* (*Sap.* 11, 20; *Sir.* 42, 7) der Ausgangspunkt für die verallgemeinerte Bedeutung von *σταθμός* «Maß, Maßstab» gewesen sein wird. Diese kommt bei den LXX noch öfters vor (*Sir.* 6, 15; 16, 25; 28, 25). Wenn also der 1. Clemensbrief die Hiob-Stelle zitiert, indem er nicht von *ἄνεμοι*, sondern von *ἀνέμων σταθμοί* redet, so meint er nicht die Winde schlechthin, sondern die nach Umfang und Stärke vom Schöpfer regulierten Winde, die ihre Aufgaben im Rahmen des kosmischen Geschehens zu erfüllen haben, auch wenn der Mensch das nicht durchschaut oder vorhersagen kann (*ἀπροσκόπως*).

[11] s. o. Anm. 3.

[12] Die allgemeinere Bedeutung «Maß, Maßstab» ist in späterer Zeit keineswegs die einzige. In etwas genauerer Terminologie, wie bei Galen. *De mens.* 1 (p. 748 K.), bleibt *σταθμός* das Gewicht im Gegensatz zu *μέτρον* als (Raum-, Flächen- o. a.) Maß.

ἅμα Schwierigkeiten, das so, wie es M überliefert, keinen Sinn ergibt, jedoch kaum frei erfunden sein kann. Vielleicht sollte man *οὐχ ἥσσον⟨α⟩ δὲ ⟨καὶ⟩ ἅμα δεινά* lesen.

10 (42, 14) *καὶ τοῦτο διὰ τὸ συμφέρον οὕτως αὐτοῖσιν ἐτάξαντο* M, Kühlewein *κ. τ. δ. τ. σ. οὕτως αὐτοὶ συνετάξαντο* A, Festug.

Der Gegensatz, der diesen Teil des Kapitels beherrscht, liegt darin, daß die einen (von denen in den zitierten Worten die Rede ist) sich wegen des *συμφέρον* bewußt dafür entschieden haben, eine bzw. zwei Mahlzeiten am Tage einzunehmen, während die anderen *δι' ἡδονὴν ἢ δι' ἄλλην συγκυρίην* zu einer der beiden Gewohnheiten gekommen sind. Man sollte darum *ἑωυτοῖσιν ἐτάξαντο* lesen, «sie haben aus eigenem Entschluß sich darauf eingerichtet»; *ἑαυτῷ* = sponte sua[13] mit dem Medium des Verbs verbunden gibt es bei Hippokrates auch sonst (Mochl. 36). Daß aus *ἑωυτοῖσιν* ein *αὐτοῖσιν* geworden ist, braucht angesichts des Durcheinanders ionischer, hyperionischer und attischer Formen in der Hippokrates-Überlieferung nicht zu befremden[14], noch weniger der Übergang *αὐτοῖσιν* > *αὐτοῖσιν*.

11 (43, 10) *Διὰ τίνα αἰτίην* A, edd. *διὰ τίνας προφάσιας* M.

Da im Zusammenhang ausdrücklich von mehreren Gründen die Rede ist, sollte man M folgen. *Πρόφασις* tritt im Sprachgebrauch unseres Autors zwar hinter *αἰτίη* zurück, kommt aber durchaus noch vor. Eine terminologische Unterscheidung zwischen beiden wie bei Thukydides läßt sich nicht nachweisen[15].

11 (43, 22) *Οἷάπερ ἐπὶ τῶν ἀναρίστων γενομένων εἴρηκα* A, edd. *οἷα περὶ τῶν ἀρίστων κτλ.* M.

Ἐπί mit Gen. in der Bedeutung «über, bezüglich» ist zwar im Attischen und Ionischen zu belegen, aber ungleich seltener als *περί*. Indessen sieht man nicht recht ein, was an unserer Stelle das verallgemeinernde *περ* zu suchen hat. «Ich behaupte, daß alle anderen Menschen, sofern sie bei voller Gesundheit zwei oder drei Tage nüchtern bleiben, das (*ταῦτα*) leiden müssen, was (*οἷα*) ich über die Leute gesagt habe, die ihr (gewohntes) Frühstück nicht zu sich nehmen.» Man könnte meinen, *οἷά περ* sei versehentlich aus *οἷα περὶ* zusammengeschrieben worden und die dann fehlende Präposition durch *ἐπί* ersetzt. Dann hätte M die bessere Lesart bewahrt, denn *ἀρίστων* statt *ἀναρίστων* ist ein harmloser mechanischer Schreib-

---

[13] Daß *ἑαυτῷ* = sponte sua aus dem Ionischen stammt, habe ich Glotta 29 (1960) 83ff. zu erweisen versucht.

[14] Zur Verwechslung ionischer, hyperionischer und attischer Formen in der Hippokrates-Überlieferung vgl. etwa 46, 21 *αὐτοῖσι* A *αὐτέοισι* M oder 48, 3 *ἑαυτῷ* A *ἑωυτῷ* M.

[15] Eine terminologische Differenzierung zwischen *αἰτίη* und *πρόφασις*, dem älteren Wort innerhalb der wissenschaftlichen Terminologie, läßt sich im Corpus Hippocraticum nicht eindeutig nachweisen. Hier scheint Thuc. 1, 23 originell zu sein. Vgl. K. Weidauer, *Thukydides und die hippokratischen Schriften* (Heidelberg 1954) 8ff. und K. Deichgräber, Quell. z. Gesch. d. Nat.Wiss. u. d. Med. 3 (1933) 1ff.

fehler. Aber ist es wahrscheinlich, daß ausgerechnet das seltene *ἐπί* m. Gen. bei der Glättung des unverständlich gewordenen Textes eingefügt wurde? Es bleibt die Möglichkeit, daß *περί* als Interlinearglosse das ungewöhnliche *ἐπί* erklären sollte und als *περ* in den Text geriet.

13 (44, 24) *Ταῦτα μεταβαλόντα* (sc. Ernährungsumstellung) *οὐχ οἷόν τε μὴ οὐχ ὑγιέα γενέσθαι* (sc. der Patient), *ἢν μὴ κτλ.*

μεταβαλόντα A, edd. *μεταβάλλοντα* M.

Die Lesart des cod. M ist weit besser. Näherliegend ist natürlich der Gedanke: Ist die Ernährung erst einmal umgestellt (Aor.), muß der Patient auch gesunden (Aor.). Wäre dieses das ursprüngliche, könnte man den Übergang *μεταβαλόντα* > *μεταβάλλοντα* in einem Teil der Überlieferung kaum verstehen, denn der Inhalt bietet keinen Anlaß dazu, und eine einfache Verwechslung durativer und punktueller Ausdrucksformen ist der griechischen Vulgärsprache bis in die neueste Zeit hinein fremd. Die Lesart des cod. M bietet dagegen: Es kann nicht ausbleiben, daß der Patient im Verlaufe der Nahrungsumstellung (Praes.) gesund wird (Aor.). Diese originellere Fassung konnte sehr wohl unter dem Eindruck der Vorstellung vom üblichen Nacheinander der Therapie und des Heilungseffektes verändert werden. – In anderen Fällen, in denen gleichfalls eine Praesens- und eine Aoristform von A und M geboten werden, ist die Entscheidung schwieriger, z. B. 14 *ἀφελέειν* M *ἀφαιρέειν* A oder 16 *ἀφελούμενον* M *ἀφαιρούμενον* A.

14 (45, 10) *ὅστις δὲ ταῦτα οὐκ ἐπέσκεπται ἢ σκεπτόμενος οὐκ οἶδε, πῶς ἂν ἔτι οὗτος δύναιτό τι τῶν κατὰ τὸν ἄνθρωπον παθημάτων εἰδέναι;* A *τίς δὲ ταῦτα μὴ σκεπτόμενος οὐκ οἶδε δὲ ὅπως ἂν οὗτος δύναιτό τι κτλ.* M.

Die Lesart von M ist in dieser Form unsinnig. Sie läßt sich am ehesten damit erklären, daß ihr Urheber das ihm unverständliche lange Satzgefüge mit der fragenden Apodosis durch die Änderung *ὅστις* > *τίς* und die Herstellung der geläufigen Wortfolge *οὐκ οἶδε* [*δὲ*] *ὅπως* < *οὐκ οἶδε πῶς* zu vereinheitlichen trachtete. Diese gewaltsame «Verbesserung» setzt eine lange, unübersichtliche Protasis voraus und paßt zur leicht anakoluthischen Form der Apodosis, die sich in der Wiederaufnahme des *ὅστις* durch *οὗτος* zeigt.

Nun ist aber der Doppelausdruck *ὅστις δὲ ταῦτα οὐκ ἐπέσκεπται ἢ σκεπτόμενος οὐκ οἶδε* kaum richtig. Gemeint ist doch offenbar: «Wer dieses (sc. die Fülle der Nahrungsarten) nicht beobachtet hat oder zwar beobachtet, aber nicht (im Sinne der Einsicht in die vielen *δυνάμεις*) verstanden hat, wie sollte ...» Die Differenzierung zwischen *ἐπισκέπτομαι* und *σκέπτομαι* darf man schwerlich beseitigen, obgleich das erstere sonst nur in nachklassischer Zeit bezeugt ist. Es ist doch wohl im ersten Fall das bewußte Beobachten, im zweiten das bloße Wahrnehmen als Voraussetzung des (dann doch nicht vollzogenen) Verständnisses gemeint. Aber die Praesensform *σκεπτόμενος* paßt nicht in den Zusammenhang. *Οἶδα* bezeichnet den Wissensbesitz, nicht den Wissenserwerb, und darum paßt ein Part. praes.

«im Verlaufe der Betrachtung» schlechter als ein Part. aor. oder perf. *Σκεψάμενος* liegt an sich näher als *ἐσκεμμένος*[16], doch dürfte die zweite Form hier vorzuziehen sein, weil ihre Umwandlung in ein Part. praes. mit der Unsicherheit des Perfektgebrauches im späten Griechisch zu erklären ist. Außerdem nimmt ein *ἐσκεμμένος* pointiert die finite Perfektform der ersten Satzhälfte wieder auf.

14 (45, 9) *καὶ αἱ δυνάμιες δὲ μεγάλαι τε ἑκάστου καὶ οὐδὲν ἡ ἑτέρη τῇ ἑτέρῃ ἐοικυῖα* M

Das *δέ*, das der cod. A ausläßt, alle neueren Editoren aber aufgenommen haben, abundiert. Dem *οἶδα μέν* des Kapitelanfangs entspricht erst das *ὅστις δέ* am nächsten Satzanfang. Nun wünschte man sich die hier angeführten Wörter in der Tat lieber mit *δέ* als mit *καί* dem Zusammenhang eingefügt. War bisher von den verschiedenartig zubereiteten Nahrungsmitteln die Rede, kommt nunmehr insofern etwas Neues, als auf die Verschiedenartigkeit der in ihnen enthaltenen Qualitäten (*δυνάμιες*) verwiesen wird. Solch einen neuen Gesichtspunkt führt man aber besser mit *δέ* als mit *καί* ein, das dann allerdings hinter dem *αἱ* zu stehen hätte und ein einleitendes *καί* ausschlösse. Der Zustand der Überlieferung hindert uns daran, ein *δέ* hier in den Text aufzunehmen. Der Urheber der Lesart von M hatte offenbar den Text von A vor Augen, in dem er ein überleitendes *δέ* vermißte. Er vermerkte es entweder am Rande, von wo es später in den Text eindrang, oder fügte es, weil ihn sein Sprachgefühl bei den Feinheiten des Partikelgebrauchs schon im Stich ließ, an der überlieferten Stelle in den Text ein.

15 (47, 3) *ἦ διοίσει τι αὐτῶν προσενεγκεῖν τὸ θερμὸν καὶ στρυφνὸν ἢ τὸ θερμὸν καὶ πλαδαρὸν ἢ κτλ.*

ἢ διοίσει M *εἰ δεήσει* A *ἦ διοίσει* edd. *ἢ μὴ διοίσει* Gomperz.

Dieser nicht ganz übersichtliche Satz ist die Apodosis zu einem vorangestellten Bedingungssatz, in dem ausgeführt ist, daß es viele Stoffe gibt, die zwar alle warm sind, sonst aber ganz gegensätzliche Qualitäten besitzen. Es wäre hier sowohl eine betont affirmative als auch eine rhetorisch fragende Apodosis denkbar. Im zweiten Fall müßte man mit Gomperz ein ausgefallenes *μή* postulieren. Setzt man dagegen einfach für das überlieferte *ἢ* ein beteuerndes *ἦ* ein, verstößt man gegen die im gesamten nachhomerischen Sprachgebrauch geltende Regel, nach der *ἦ* nicht unmittelbar mit dem Verb, sondern mit einem Adjektiv oder Adverb zu verbinden ist, wenn auch oft nur in so lockerer Form wie *ἦ καὶ πάνυ* (Denniston[2] 279). Als affirmative Apodosis könnte dieser Satz mit *ἦ μήν* eingeleitet sein (vgl. Denniston[2] 350f.). Da die Fehler in der Überlieferung – besonders in A wird das deutlich – auf eine Verwirrung stiftende Folge von i-Lauten zurückgehen, ist der Ausfall eines *μή* sowohl wie eines *μήν* leicht zu erklären.

16 (47, 5) *ὡς μὲν γάρ* M, Heiberg *ὥσπερ γάρ* A, Festugière.

[16] Man denke etwa an die bei Herodot häufige Formel *ἀκούσας οἶδα* (1, 117, 6; 3, 40, 3; 3, 72, 1 u. a.).

Das *ὥσπερ* beruht auf einer Glättung des Textes, vorgenommen von einem Leser, dem die Partikelverbindung *ὡς μὲν γάρ* nicht mehr geläufig war.

16 (48, 2) *παρασκευαζόμενος αὐτὸς ἑωυτῷ ψῦχος* A *παρασκευάζων αὐτὸς ἑωυτῷ ψῦχος* M.

Es ist schwer, die Wahl zwischen den beiden Lesarten zu treffen. Durch das Medium ist bereits dasselbe, wenn auch weniger emphatisch, ausgedrückt wie durch die Formel *αὐτὸς ἑωυτῷ*, die das Subjekt als Nutznießer und als Urheber der Handlung hervorhebt. Doch begegnet solcher Pleonasmus gerade im Corpus Hippocraticum (z. B. De morb. 1, 21; weitere Stellen Glotta 29 [1960] 89), weshalb man gegen das Medium grundsätzlich nichts einwenden kann. Die Unsicherheit im Medialgebrauch der Koine (vgl. Radermacher, N.T.-Grammatik[2] 146ff.) wirkt sich in der Ersetzung des Mediums durch das Aktiv ebenso aus wie umgekehrt, so daß von dort keine Hilfe zu erwarten ist.

16 (48, 5) *τὰ δὲ δὴ καὶ πολὺ μέζω· ὅσοι ἂν* ... M, Heiberg, Festug. *τὸ δὲ δὴ καὶ πολὺ μείζονος· οἳ γὰρ* ... A *τόδε δὴ καὶ πολὺ μέζον· ὅσοι ἂν* ... Kühlewein.

Die Heilung der Stelle geht am besten von der Einleitung des konjunktivischen, verallgemeinernden Relativsatzes aus. Dieser Satz, einerlei ob mit *οἵ* oder *ὅσοι* eingeleitet, muß ein *ἄν* enthalten. Bei Kühner-Gerth (II 426) wird ganz zutreffend vermerkt, daß nur die Poesie die Freiheit des homerischen Sprachgebrauches bewahrt habe, an derartigen Stellen ein *ἄν* zu setzen oder wegzulassen. In unserer Schrift steht entsprechend unmittelbar vorher und nachher je ein korrekter, mit *ἄν* gebildeter Satz dieses Typus (47, 23 bzw. 48, 11). Kühner-Gerth notieren eine Reihe von Ausnahmen von dieser Regel aus Prosatexten, erklären sie aber alle als Überlieferungsfehler. Dabei ist den Verfassern aber offensichtlich eine Eigentümlichkeit nicht aufgefallen: Fast an all den zitierten Stellen ist das *ἄν* offenbar ausgefallen, weil unmittelbar neben ihm eine andere Partikel stand. Hdt. 4, 46, Isai. 2, 8 und Plat. Alc. I 134 E steht neben dem Platz des zu postulierenden *ἄν* ein *γάρ*, in Isai. 3, 60 ein *μέν*, in Hdt. 4, 66 ein *δή*[17]. Daß in nachklassischer Zeit der Gebrauch des *ἄν* an vielen Stellen unsicher wurde (vgl. Ep. Arist. ed. Wendland, Index s.v. *ἄν*) und die Partikel in verallgemeinernden Relativsätzen verschwinden konnte (Radermacher[2] 177), ist bekannt[18]. Besonders leicht verständlich aber erscheint es, daß dieser Verlust gerade dort eintreten konnte, wo das *ἄν* neben einer anderen Partikel stand. Auf unseren Fall angewendet heißt das, daß

[17] In Plat. *Legg.* 848 A ist das *ἄν* irrtümlicherweise zu *ἐν* geworden, weil ein Abschreiber den Dativ nicht mehr verstanden hat ([*ἐν*] *ἑκάστοις*), der aber nach Ausweis von 849 C stehen muß. In Plat. *Legg.* 737 B erklärt sich der Ausfall des *ἄν* aus der Struktur des Doppelsatzes (*οἷς* ... *καὶ ὅσοις*), in dem das *ἄν* vermutlich nur in einem der beiden Glieder stand und darum ausgelassen wurde, als das Sprachgefühl sein Vorhandensein nicht mehr verlangte.

[18] Daß *πρίν* bzw. *πρὶν ἤ* (vgl. 48, 9 oder 50, 22) mit dem Konjunktiv ohne *ἄν* konstruiert wird, widerspricht zwar attischer Norm und kennzeichnet die späte Sprache, kommt aber auch in älterer Zeit im Attischen und Ionischen gar nicht so selten vor.

sowohl das *ἄν* aus M als auch das *γάρ* aus A zum alten Überlieferungsbestand gehören kann. Diese Annahme wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß die Ankündigung eines noch eindrucksvolleren letzten Beispiels (*τὰ δὲ ... πολὺ μέζω*) nach einem explizierenden *γάρ* (= *enim*) verlangt, mit dem der Gedanke fortgesetzt wird.

Was die beiden von A und M gebotenen Möglichkeiten für das Relativpronomen angeht, so wird man *ὅσοι* bevorzugen, einmal weil unser Autor es meist in vergleichbaren Sätzen anwendet, sodann weil ein *με(ί)ζονος* im vorangehenden kaum Sinn ergibt. Es bleibt die Frage, ob *τὰ ... μέζω* oder *τὸ ... μέζον* zu lesen ist. Ein Plural ist an dieser Stelle kaum zu rechtfertigen, weil der Autor ja *ein* weiteres Beispiel aufführen will, auf das er sich dann überdies abschließend mit *τοῦτο* (48, 9) bezieht. Diesem *τοῦτο* könnte als erstes Wort sehr wohl ein *τόδε* entsprechen, das schon Kühlewein hergestellt hat. Allerdings zerstört das die für diesen Fall besonders gut passende Partikelverbindung *δὲ δή*. Nach den bei Denniston (²257) gesammelten Stellen kann ein hinzugesetztes *δή* sowohl adversativem wie fortführendem *δέ* besonderen Nachdruck verleihen. Letzteres trifft hier zu: Der Mechanismus der Kälte/Wärme-Wirkung wird an einer Reihe von vier Beispielen erläutert (47, 22ff.). Die ersten beiden sind durch *τοῦτο μὲν ... τοῦτο δέ* gegliedert, das dritte mit *ἢ εἰ* angeschlossen, das letzte mit *δὲ δή* angeknüpft und als besonders gewichtig (*πολὺ μέζον*) bezeichnet.

Ich möchte nach allem als Lesung vorschlagen: *τὸ δὲ δὴ καὶ πολὺ μέζον· ὅσοι γὰρ ἄν ...*

20 (51, 6ff.) *λέγουσι δέ τινες ἰητροὶ καὶ σοφισταὶ ὡς οὐκ εἴη δυνατὸν ἰητρικὴν εἰδέναι ὅστις μὴ οἶδεν ὅ τι ἐστὶν ἄνθρωπος, ἀλλὰ τοῦτο δεῖ καταμαθεῖν τὸν μέλλοντα ὀρθῶς θεραπεύσειν τοὺς ἀνθρώπους, τείνει τε αὐτοῖσιν ὁ λόγος ἐς φιλοσοφίην, καθάπερ Ἐμπεδοκλέης ἢ ἄλλοι οἱ περὶ φύσιος γεγράφασιν ἐξ ἀρχῆς ὅ τι ἐστὶν ἄνθρωπος καὶ ὅπως ἐγένετο πρῶτον καὶ ὁπόθεν συνεπάγη.*

Die von Reinhold vorgeschlagene Umstellung der Worte *ὅ τι ἐστὶν ἄνθρωπος ... συνεπάγη* an die Stelle nach *ὅστις μὴ οἶδεν*, die die Tilgung des einen *ὅ τι ἐστὶν ἄνθρωπος* zur Folge hat, empfiehlt sich aus mehreren Gründen. Eine detaillierte Inhaltsangabe der naturphilosophisch-anthropologischen Theorien paßt viel besser an den Anfang des Satzes als in den Zusatz *καθάπερ Ἐμπεδοκλέης κτλ.* Diskussionspartner des Autors sind ja nicht die Naturphilosophen selbst, sondern Ärzte, die naturphilosophische Theoreme zur Grundlage ihrer Kunst machen. Erscheint im ersten Satz als Hauptsache das Programm jener naturphilosophisch orientierten Ärzte, so folgt im nächsten Abschnitt die Erläuterung dessen, was unser Autor unter einer ärztlichen Kenntnis des menschlichen Organismus versteht (*πρὸς τὰ ἐσθιόμενα* usf.).

Der Einschub *καθάπερ ... συνεπάγη* macht zudem syntaktische und inhaltliche Schwierigkeiten, die auch durch Dillers Streichung des *οἱ* vor *περὶ φύσιος* nicht gänzlich behoben sind. Einmal bleibt nämlich unschön, wie *γεγράφασιν* mit zwei Thema-

angaben versehen ist: *Περὶ φύσιος* vorher und *ὅ τι ἐστὶν ... συνεπάγη* nachher. Dabei läßt sich kaum sagen, wohin *ἐξ ἀρχῆς* zu ziehen sei. Außerdem aber ist dieses die einzige Stelle, an der in unserer Schrift ein Name fällt. Mußte der Autor wirklich auf Empedokles hinweisen? Das Niveau, auf dem die Diskussion geführt wird, ist so hoch und setzt eine generelle Kenntnis naturphilosophischer Theorien so selbstverständlich voraus, daß eine derartige einmalige namentliche Exemplifizierung seltsam erscheint. Mit den Worten *τείνει δὲ αὐτοῖσιν ὁ λόγος ἐς φιλοσοφίην* war für ein Lesepublikum, wie es der Autor vor Augen hat, alles Nötige gesagt. (Übrigens muß man hier unbedingt mit M ein *δέ* lesen. Das *τε* aus A ist unmöglich, weil der Satz eine Erklärung, keine bloße Addition zum Vorausgehenden enthält.)

Nun ist *καθάπερ* ein typisches Einleitungswort einer Notiz, wie sie ein nachdenklicher Leser an den Rand setzt. In der Vulgata außerhalb von M und A fehlt der ganze Passus von *ἀλλὰ τοῦτο* bis *ἐξ ἀρχῆς ὅ τι ἐστὶν ἄνθρωπος*, so daß sich hier etwa der Anschluß ergibt, den Reinhold vorgeschlagen hat. Es fehlt zwar damit auch authentisches Gut, aber der Ausfall erklärt sich doch am besten damit, daß hier Unklarheiten über den Textumfang bestanden, die ihrerseits auf das Eindringen einer anfangs gekennzeichneten oder erkennbaren Randglosse zurückgehen konnten. Diese Unklarheiten veranlaßten einen Abschreiber, den ganzen Passus wegzulassen. Die Randglosse lautete: *καθάπερ Ἐμπεδοκλέης ἢ ἄλλοι οἳ περὶ φύσιος γεγράφασιν ἐξ ἀρχῆς*. Sie sollte das *τείνει ὁ λόγος ... ἐς φιλοσοφίην* erläutern. Entfernt man sie aus dem Text und akzeptiert unter dieser Voraussetzung die Reinholdsche Umstellung, ergibt sich ein ebenso eindeutiger wie vollständiger Zusammenhang.

Zum Schluß noch eine exegetische Bemerkung.

In cap. 20 (51, 12ff.) erklärt der Autor, daß das, was ein Sophist oder Arzt im Sinne philosophischer Prinzipienlehre über die Natur des Menschen sage oder schreibe, weniger zur *ἰητρική* als zur *γραφικὴ τέχνη* passe bzw. gehöre (*προσήκειν*). Es ist immer wieder erörtert worden, was *γραφική* an dieser Stelle bedeute[19]. Auszuscheiden hat die naheliegende Bedeutung «Literatur»[20]. Das müßte *συγγραφικὴ τέχνη* heißen. *Γραφικός* verweist in literartheoretischem Zusammenhang zunächst immer auf den Akt des Niederschreibens. Aristoteles' Unterscheidung zwischen *ἀγωνιστική* und *γραφικὴ λέξις* entspricht keineswegs nur einer Einteilung in «Rede» und «Lese-Literatur», obwohl es doch spätestens seit Isokrates eine aus der Beredsamkeit emanzipierte Literatur gibt und die Möglichkeit literarischer Selbstmitteilung auch theoretisch erfaßt ist. Aristoteles wendet die Unterscheidung zweier Sprach- oder Stilarten lediglich an auf die drei bekannten Genera der echten, d. h. zum Vortrag bestimmten Rede, auf das politische, gerichtliche und

[19] Kühn S. 21f.; weitere Vorschläge werden bei Festugière im Kommentar z. St. diskutiert.

[20] So Jones in der Loeb-Übersetzung, die er aber in der Separatausgabe korrigiert hat.

epideiktische (Rhet. 1413 b 5ff.), denkt also gar nicht an Literatur im Sinne nur schriftstellerischer Betätigung. Die praktische Gegebenheit, von der Aristoteles bei dieser theoretischen Differenzierung zweier Sprachformen ausgeht, kann man sich am besten an dem im 4. Jahrhundert aktuellen Streit um die Superiorität der Improvisation oder der schriftlichen Ausarbeitung einer zu haltenden Rede verdeutlichen. Alkidamas, der ein Anwalt der Improvisation ist, läßt im Sophistentraktat (29) seinen Gegner als Argument vorbringen, es sei doch unsinnig, die *γραφικὴ δύναμις* ohne Not zu diskreditieren. *Γραφικὴ δύναμις* ist hier lediglich die Fähigkeit oder Möglichkeit, einen Text schriftlich zu fixieren. Daß sich bei einer schriftlichen Fixierung auch die Sprachform notwendigerweise gegenüber der mündlichen Improvisation ändern müsse, davon ist bei Alkidamas keine Rede.

Nun geht aber Aristoteles über die bloße Konstatierung eines Unterschiedes zwischen mündlicher und schriftlicher *λέξις*[21] insofern hinaus, als er die *γραφική* als *ἀκριβεστάτη*, die *ἀγωνιστική* als *ὑποκριτικωτάτη* kennzeichnet, wobei das zweite Kriterium in *παθητική* und *ἠθική* gegliedert ist. Zur Erläuterung des Terminus *ὑποκριτικός* verweist Aristoteles auf den Schauspieler, der ähnliche Ausdrucksweisen bevorzugt. Die *λέξις γραφική* dient demnach der Erzielung höchstmöglicher Genauigkeit der Mitteilung ohne die dem mündlichen Vortrag vorbehaltene Möglichkeit einer direkten Beeinflussung des Zuhörers. Sie beschränkt sich auf die Beschreibung und verzichtet auf andere Möglichkeiten sprachlicher Vergegenwärtigung. Für letzteres kann Aristoteles in diesem Zusammenhang nicht das Wort *μίμησις* verwenden, das bei ihm noch alle Arten künstlicher, beschreibender und nicht-beschreibender, Vergegenwärtigung in Sprache und bildender Kunst bezeichnen kann (Rhet. 1371 b 7; *γραφική* ist hier die Malkunst). Spätere peripatetische Literaturtheorie hat an dieser Stelle die *μίμησις* als Kennzeichen gesprochener Rede (*ἀγών*) eingeführt, die dem nur zur Lektüre bestimmten Text (*γραφή*), z. B. dem Brief, nicht zukommt (Demetr. De eloc. 226). Damit aber bezeichnet *γραφική* über die äußere Konstatierung der schriftlichen Fixierung des Textes hinaus den beschreibenden Charakter einer Sprachform. So bedeutet es mehr als die bloße Feststellung, daß epideiktische Reden schriftlich abgefaßt und vorgelesen zu werden pflegen, wenn Aristoteles diese dritte Art der Beredsamkeit *γραφικωτάτη* nennt. Die Genauigkeit der Beschreibung nimmt von der Volksrede über die Gerichtsrede zur Epideixis ständig zu (Rhet. 1414 a 8ff.).

Es zeigt sich hier, daß Aristoteles' Definition der *λέξις γραφική* die Bedeutung des Wortes *γραφικός* in einer ganz bestimmten Richtung festlegt. *Γραφικός* heißt auch in späterer Zeit nie einfach «literarisch», sondern, von der Bedeutung «schriftlich» abgesehen, gern «beschreibend»[22]. Diese Bedeutung berührt sich mit «male-

---

[21] *Γραφικός* heißt natürlich nie «schriftlich» im Sinne von «geschrieben» – das wäre *γραπτός* –, sondern «zur Niederschrift gehörig, geeignet, auf das Schreiben bezüglich» o. ä.

[22] Die Bedeutungen «beschreibend» (vom Stil) und «zur Beschreibung geeignet, malerisch» (vom Gegenstand) gehen in der Sprache der nachklassischen Literaturtheorie fast ineinander über. Vgl. etwa Schol. T in Hom. *Ξ* 285; Luc. *Alex.* 3; Dion. Hal. *Ad Amm.* 4 p. 260 Us.-Rad.

risch»[23], was seinerseits natürlich unmittelbar von *γράφειν*/malen, nicht von *γράφειν*/schreiben hergeleitet ist. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Assoziation «beschreibend/malerisch» bereits als Voraussetzung der aristotelischen Definition einer *γραφικὴ λέξις* zu gelten hat oder ob sie sich innerhalb einer literartheoretischen Terminologie ergeben mußte, die in wesentlichen Bestandteilen auf Aristoteles fußt.

Als klar fixierbare Bedeutungen des Wortes *γραφικός* in voraristotelischer Zeit gibt es nur «schriftlich» und «zur Malerei gehörig» was genau dem alten Bedeutungsumfang des Verbums entspricht und mit zwei Tätigkeiten zusammenhängt, die in ältester Zeit schwerlich als verschiedenartig empfunden wurden. Eine dieser beiden Bedeutungen ist auch an unserer Stelle in der Schrift von der Alten Heilkunst einzusetzen.

Versteht man *γραφικὴ τέχνη* hier als «Schreibkunst», wie es Pohlenz, Edelstein und zuletzt Diller [24] vorschlugen, so ergibt sich ein nicht eben naheliegender Gedankengang: Ausführungen über die Natur des Menschen, die von philosophisch-spekulativer Prinzipienlehre ausgehen, gehören oder passen (*προσήκειν*) nicht zur Medizin, sondern zur Schreibkunst. Diese befremdliche Feststellung erhält nur einen Sinne, wenn man sie als Vergleich auffaßt: Wie zur Schreibkunst die Kenntnis der Buchstaben als der kleinsten Bestandteile gehört, so zur naturphilosophischen Aitiologie die Kenntnis der Elemente. Schreibkunst wäre also als Kunst der Zusammensetzung vergleichsweise hier eingeführt. Indessen weist aber auch nichts in diesem Satz auf einen Vergleich, und der Begriff *στοιχεῖον*, der als «Buchstabe» der Schreibkunst, als «Element» der Naturphilosophie angehört und darum das tertium comparationis verdeutlichen könnte, kommt im ganzen Zusammenhang nirgends vor. Bei allem Respekt vor dem Niveau allgemeiner naturphilosophischer Kenntnisse, das unser Autor bei seinen Lesern voraussetzt (vgl. o. S. 146): So änigmatisch, wie er es hier täte, wäre die Übersetzung «Schreibkunst» richtig, drückt er sich nirgendwo in seiner Schrift aus. Im Gegenteil: Der Stil seiner Argumentation ist allenthalben von erfreulicher Nüchternheit und seine Ausdrucksweise so eindeutig, wie man es sich nur wünschen kann.

Es bleibt also nur die Übersetzung «Malkunst», die zuletzt Festugière und Kühn[25] vorgeschlagen haben. Festugière denkt dabei, geleitet von Empedokles B 23, an die Malerei als zusammensetzende Kunst. Wir müßten also ein ähnlich kompliziertes und nicht eigentlich ausgedrücktes Vergleichsschema annehmen wie bei der Übersetzung «Schreibkunst», denn der Maler setzt seine Bilder aus Farben oder Linien zusammen, nicht aus den von der Naturphilosophie erkannten Elementen. Selbst wenn man also den mit *καθάπερ* beginnenden Einschub im Text beläßt und damit einen ausdrücklichen Hinweis auf Empedokles ernst nimmt, läßt sich doch die *γραφικὴ τέχνη* wegen des zusammensetzenden Verfahrens der

[23] «Malerisch» ist noch heute die neugriechische Bedeutung des Wortes.
[24] M. Pohlenz, NGG 1937, 100 (anders Hermes 53 [1918] 420); L. Edelstein, *Π. ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften* (Berlin 1931) 114; H. Diller, Anm. z. Übers. d. St.
[25] Siehe Anm. 19.

Malkunst nicht mit Empedokles B 23 in Beziehung setzen. Von einem Vergleich ist an unserer Stelle eben überhaupt nicht die Rede.

Kühn möchte in unserem Satz vor allem die nachdrückliche Diskriminierung der Naturphilosophie sehen und versteht deshalb γραφικὴ τέχνη als Ausdruck für Täuschungskunst. Diese Deutung ist durch Platon inspiriert, der in der Tat die Malerei (und nur in dieser Bedeutung verwendet er γραφική) nicht selten als Beispiel einer Täuschungs- oder Illusionskunst[26] heranzieht, die Bilder von Abbildern herstellt. Es bleibt aber zu bedenken, daß Platon nirgends die Bedeutung des Wortes γραφική von «Malerei» zu «Täuschungskunst» verallgemeinert, daß er vielmehr an allen einschlägigen Stellen ganz konkret die Malerei erwähnt, die ihm eben als Beispiel einer Täuschungskunst dient. Außerdem beruht solche Klassifizierung der Malerei bei Platon auf der ontologischen Prämisse, daß das wahre Sein intelligibel, das körperliche demzufolge schon abgeleitetes Sein sei, daß also alle darstellende oder mimetische Kunst Bilder von Abbildern herstellt. Kein Anzeichen weist darauf hin, daß unserem Autor, einem eingefleischten Empiristen, diese Prämisse zuzutrauen sei. Endlich richtet sich die Polemik unseres Autors, wie schon o. S. 145 erwähnt, nicht gegen die naturphilosophische Spekulation selbst, sondern gegen die naturphilosophische Begründung der Heilkunst. Daß solche Theorien den Arzt nichts angehen, kann er demnach sehr wohl sagen, aber warum sollte er sie als Ausgeburten einer Schwindelkunst brandmarken?

Auch Kühn glaubt, seine Interpretation mit dem Hinweis auf Empedokles B 23 stützen zu können, wo die Malerei auch als Täuschungskunst entlarvt werde. Empedokles zieht in diesem Fragment den Vergleich zwischen den Farben (φάρμακα), mit denen der Maler alle Dinge der irdischen und himmlischen Welt bilden kann, und den Erscheinungen der Natur, die ausnahmslos aus den vier Elementen bestehen. Der Maler ist also nicht mehr und nicht weniger Illusionist als die Natur selbst: In beiden Fällen lassen die Phänomene prima vista nicht die Bestandteile erkennen, aus denen sie zusammengesetzt sind. Am Schluß steht dann die Mahnung (v. 9ff.), man solle sich hinsichtlich der elementaren Zusammensetzung der Welt keiner Täuschung (ἀπάτη) hingeben, nachdem man die wahre Struktur der Dinge kennengelernt habe (θεοῦ πάρα μῦθον ἀκούσας). Es kann also keine Rede davon sein, daß Empedokles gerade die Malerei als Täuschung verdammen will. Das Verfahren und das Ergebnis der Malerei dienen lediglich zur Veranschaulichung des Zwiespaltes, der zwischen der wahren Natur der Dinge und ihrer den Sinnen gegebenen Erscheinung besteht. Außerdem müßte, wenn Kühn recht hätte, unser Autor gerade umgekehrt operieren wie Empedokles. Er ordnete dann ja gerade die durch Beobachtung nicht faßbaren Prinzipien der Natur der Täuschung zu, während diese bei Empedokles das wahre Wesen der Welt ausmachen und die Erscheinungen trügen. Kühns Vorschlag führt also in Schwierigkeiten, die denen der anderen Interpreten nicht nachstehen.

Kehren wir zum einfachen Wortverständnis der Stelle zurück, so läßt sich der

[26] Vgl. Ast, *Lexicon Platonicum* s.v.

Schluß nicht vermeiden, daß hier philosophische Prinzipienlehre als bedeutsam für die Malerei bezeichnet wird. Das ist erstaunlich, denn unser Autor wird klug genug gewesen sein, um sich zu vergegenwärtigen, daß es Malerei lange vor der Naturphilosophie gegeben hat, daß zur Anfertigung eines guten Bildes die Kenntnis philosophischer Kosmologie noch unnützer sein dürfte als zur Heilung einer Krankheit und daß die Malerei als *τέχνη* ebenso auf Beobachtung und Erfahrung gegründet ist wie die Medizin. Die Stelle ist nur verständlich, wenn dem Autor Meinungen bekannt waren, nach denen der Maler im Besitz naturphilosophischer Prinzipienkenntnisse sein müsse. *Γραφικὴ τέχνη* bedeutet demnach nicht die handwerkliche Praxis, sondern die in einem Lehrbuch niedergelegte Theorie der Malkunst.

Seit dem späten 5. Jahrhundert gibt es bekanntlich auf zahllosen Gebieten derartige Lehrbücher, die den Titel *τέχναι* führen[27]. Die frühste Lehrschrift aus dem Bereich der bildenden Kunst stammt von dem Sikyonier Polyklet und enthielt eine Lehre der Proportionen des menschlichen Körpers, die dann an der Statue des Doryphoros exemplifiziert war (Plin. n. h. 34, 35; Gal. Plac. Hipp. et Plat. 5 p. 426 Mü.). Daß die polykletische Proportionenlehre nicht einfach aus Beobachtung und Erfahrung abgeleitet war, sondern Elemente einer Zahlenspekulation, und d. h. einer spekulativen Kosmologie, verwertete, ist eine oft ausgesprochene und angesichts nicht weniger Parallelen (Hippodamos' Theorie der Stadtplanung u. a.) auch plausible Vermutung[28]. Dabei kommt nicht viel darauf an, ob solche kosmologische Zahlenspekulation von Anfang an pythagoreisch zu nennen ist oder nicht.

Auf dem Gebiete der Malerei stammt die erste bezeugte Lehrschrift von Pamphilos von Amphipolis, der im frühen oder mittleren 4. Jahrhundert in Sikyon wirkte (Plin. n. h. 35, 36 u. ö.)[29]. Er soll nach Plinius' Worten eine umfassende theoretische, insbesondere mathematische Ausbildung des angehenden Malers gefordert haben. Zwar gehört die Kenntnis der Mathematik bis zu einem gewissen Grade zur praktischen Beherrschung der gerade damals schon sehr vervollkommneten Perspektive[30]. Aber im Zusammenhang einer umfassenden wissenschaftlichen Ausbildung deutet doch die Mathematik auf kosmologisches Grundsatzwissen, das hier vom Maler erwartet wird.

Auf eine *τέχνη γραφική*, eine schriftlich niedergelegte Theorie der Malerei, wird sich der Verfasser der Schrift von der Alten Heilkunst beziehen. Hätte er nur die praktisch-handwerkliche Tradition im Auge gehabt, wäre es unverständlich, weshalb er die Bedeutsamkeit naturphilosophisch-anthropologischer Theorien für den Maler einräumt. Seine Worte erhalten einen guten Sinn, wenn sie auf Lehrschriften hinweisen, in denen die naturphilosophische Konzeption vom Wesen des Menschen zur Voraussetzung seiner rechten bildlichen Darstellung gemacht wurde.

---

[27] Aristophanes verspottet in den *Fröschen* die Vorliebe seiner Zeit für das Lehrbuch (1109ff.).

[28] Vgl. W. Burkert, *Weisheit und Wissenschaft* (Nürnberg 1962) 267ff. mit weiterer Literatur.

[29] Zur Datierung des Pamphilos vgl. G. Lippold, RE 18, 351f.

[30] Dazu B. Schweitzer, *Platon und die bildende Kunst der Griechen* (Tübingen 1955).